

Nutzen und Vermögen.

Freitag den 11. July 1823.

Der Cashemir - Shawl.

(Fortsetzung).

5.

„Mich wundert doch, wer den Shawl der Auditorinn erstehen wird,“ sprach die romantische Luise von Lilienfeld beim Theetisch. „Er war von seltener Schönheit, und prach toll gewirkt!“

„Eine solche ätherische Draperie, wäre wie geschaffen für ein so ätherisches Wesen wie Sie, gnädige Frau,“ versicherte der junge, schön und kernhaft gebaute Hauptmann von Adlerklau; „wenn nur ihre frühere so prosaisch-gemeine Besizerinn diese Sylphidenhülle nicht entweiht hätte!“

Und die reizend Eröthete erwiderte: „Die Frau von der Linden war, ihres organischen Leichtsinnes wegen, eher zu bedauern, als zu verdammen. Übrigens kann selbst Cashemir durch die Najaden entzündigt werden. Was meinst Du, Lieber! fahren wir morgen auf die Versteigerung?“ frug sie, sich zu ihm wendend, ihren Gatten.

Aber dieser, schon durch die hyperbolische Apotheose seiner Gemahlinn etwas verstimmt, faltete die Stirn, und war nicht gesonnen, die leicht Entzündbare der Versuchung auszusetzen. Der ungeheure Preis eines solchen Zeuges stiehe doch mit seinem eigentlichen Werth in keinem Verhältniß, bemerkte er.

„Du wahnst vielleicht, ich wünsche mir ein solches Tuch, bloß weil es kostbar ist,“ fuhr die durch den Widerspruch gereizte Schwärmerinn fort; „allein Du irrst Dich, lieber Freund! Mir gilt es gleich, ob

eine Begleitung von höherem oder geringerem Werthe sey; nur das Ätherische desselben spricht mich an. Nun aber gibt es keinen Stoff, der so edel, einfach und doch so zart erhaben ist, wie Cashemir, und kein anderer bildet so mahlerische Falten. Du, Guter! verstehst das gar nicht, über solche Gegenstände hat der Hauptmann, nimm es mir nicht übel, einen weit feiner ausgebildeten Geschmack. Und dann Persien, der alten Poesie berühmte Wiege! Was von dorther kömmt, muß schon ein ganz eigenes Gepräge tragen! Auch sind die bunten kunstreichen Randverzierungen des Shawls so geheimnißreich in die glatte Fläche des milchweißen Grundes verschlungen, nie Hieroglyphen orientalischer Blumenprache. Lieber Hauptmann, erzählen Sie mir doch alles, was Sie vielleicht von der Fabrication dieses Arachnengewebes wissen?“

Adlerklau, welcher in allerley Büchern herum zu stöbern pflegte, um sich selbst einen Anschein von großer Belesenheit, und zugleich den Frauenzimmern feiner Bekannthschaft, über Gegenstände, die ihnen vorzüglich merkwürdig seyn mochten, Auskunft geben zu können, ließ sich nicht lange bitten, und begann mit gelehrter Miene:

„Auf den Gebirgen und in den Ebenen Tibets weiden zahllose Heerden schöner Ziegen, unter deren Haaren noch ein grauer, äußerst zarter Flaum sprießt, den die Tibetaner sorgfältig sammeln, aber selbst nicht zu verarbeiten wissen, daher sie denselben über Lud dau in die afrikanische Provinz Cashemir schicken. Dort wird dieser Dou; genannte Flaum von

den Weibern gesponnen, mit einer Zubereitung von Reismehl gebleicht, zum Theil gefärbt, und kömmt dann erst in die Hände der Weber. Man rechnet, daß auf den 16,000 Weberstühlen Caschemirs jährlich 80,000 mehr oder minder zierliche Shawls von tibetianischem Fouz, größtentheils unter Gezelten verfertigt werden. Die Webstühle sind bloße Rahmen. Die einfachen Stoffe werden mit langen schmalen Schiffchen gewoben, bunte Muster aber mit hölzernen Nadeln gewirkt. An einem der kunstreichsten Lächer arbeiten, unter der Aufsicht eines Ustas oder Meisters, der ihnen jeden Faden, den sie gebrauchen müssen, angibt, drey bis vier Tagelöhner zugleich, und vermögen, trotz aller Emsigkeit, dennoch vom Morgen bis zum Abend selten mehr, als einen Viertelszoll zu Stande zu bringen, so daß ein solcher Shawl erst nach Verfluß eines Jahres, oder noch später fertig wird. Dafür ist er aber auch ein Meisterwerk orientalischer Kunst, und trägt das Gepräge seines romantischen Vaterlandes. Denken Sie sich, Theuerste! das große Thal von Caschemir, dieses, von klaren Strömen und Bächen nach allen Richtungen durchschlangelte, mit mannigfaltig blühenden Gesträuchen angefüllte Paradies Hindostans, wo jene gefeyerte Rose duftet, aus welcher das kostbare, Otkar genann e Oel gezogen wird, das wir in Europa höchstens nur tropfenweise erhalten, und dessen alles durchdringender balsamischer Geruch nie verbunftet! Denken Sie sich in diesem ungeheuren Lustgarten, wo selbst die flachen Dächer der Häuser mit Blumen besetzt sind, unter dem reinsten Azur eines niebewölkten Himmels unzählbarer in die Wette webender Caschemirer, welche, des tyrannischen Druckes der afrikanischen Subadars (Statthalter) ungedachtet, ihre angeborne Fröhlichkeit und ihre Liebe zur Tonkunst nie einbüßen, wie sie, altpersische Lieder singend, von Bajadern umgaukelt, an ihren Rahmen sitzen, und alle die bunten Blüthen, welche rings umher ihre Blicke erfreuen, auf ihrem zarten Gewebe nachzuahmen sich bestreben! Muß über eine solche, mit der lobenswürdigsten Beharrlichkeit unter so reizenden Umgebungen in so wollustauschhauchender Atmosphäre vollendete Arbeit sich nicht ein geheimer unaussprechlicher Zauber verbreiten? Auch ist die Vollkommenheit dieser Lächer noch in keinen andern Gegenden der Welt erreicht wor-

den. Der Tribut, den die Provinz Caschemir dem Reich Afga n i s t a n abzugeben hat, besteht daher größtentheils in Shawls. Die übrigen werden, nachdem sie gestömpelt und ein starker Zoll davon bezogen worden, ungewaschen ausgeführt, und erst zu U m r i t s u r gewaschen und verpackt. In ganz Asien dienen sie als Turban, zuweilen auch als Gürtel, dem Reichen und Mächtigen zum Schmuck, und kommen nur auf großen Umwegen durch die Tartarey nach Rußland, oder durch Bengalen nach Großbritannien, wo sie zwar verboten sind, aber doch durch englische, aus Indien heimkehrende Officiere und Kaufleute häufig eingeschmuggelt werden. Die Mühe, mit welcher der Urstoff in Thibet gewonnen, die lange Zeit, welche auf dessen Verarbeitung verwendet, der hohe Zoll, welcher überall davon entrichtet werden muß, und die Kosten eines langen und vielhätigen Gefahren ausgelegten Transportes steigern den Preis dieser ausgezeichneten Waare auf einen solchen Grad, daß derselbe dadurch einen noch höhern Realwerth erhält, und also auch vorzüglich geeignet ist, der weiblichen Würde und Schönheit in Europa als Opfer dargebracht zu werden*).

Während der Erzählung des Hauptmanns klopfte das Herz der schönen Louise immer heftiger nach dem Besitze eines solchen Wunderwerkes, indeß das Gewölk des Unmuthes sich immer dunkler auf Liliensfelds Stirn zusammenballte. Man ging frostig auseinander.

Louise war zwar ein wohlmeinendes, liebliches Geschöpf, aber beweglich wie das Blatt der himmelanströmenden Pappel, der sie am schlanken Wuchse gleich. Von blinder Mutterliebe verhätschelt, waren Romane von Jugend auf ihre einzige Geistesnahrung gewesen, und ihre Phantasie wimmelte von lustigen Bildern, deren Wechsel ihre regen Sinne immer gespannt er-

*) Siehe: Reise aus Bengalen nach England durch den nördlichen Theil von Hindostan, durch Caschemir, Afga n i s t a n, Persien und Rußland; von Georg Ferster, a. d. Engl. von C. Meiners. Zürich 1796. Ambassade au Thibet et au Boutan etc. par Sam. Turner, trad. de l'angl. par J. Castéra. Paris 1800. Geschichte der englischen Gesandtschaft an den Hof von Kabul, im Jahr 1808, von Mountstuart Elphinstone; a. d. Engl. von Rußs, 1817. Convers. Lexicon, Leipzig u. Altona 1815 u. a. m.

hielt; und den raschen Pulsschlag ihres warmen Blutes verdoppelte. Ein Gränchen Eitelkeit, oder zwey, gehörten mit zu den verschiedenartigen Elementen, aus welchen ihr Wesen zusammengesetzt war. Sie liebte ihren Mann, der sie ihrer Schönheit wegen geheiratet hatte; aber jede Schmeicheley eines Andern ging ihr doch auch süß zum Herzen ein. Sie war schwach, und glaubte sich stark, weil sie einen Schwall klangreicher Worte von Hochgefühl und ewiger Treue sich tiefer, als die einfachen Lehren ihres frommen Vaters in das Gedächtniß geprägt hatte. In jeder verbotenen Frucht erblickte sie einen Lebensapfel, und denselben zu erhaschen, schien ihr Kraftübung. Ihr Vorgehen war immer heftig, und über demselben vergaß sie oft selbst das, was sie sonst ihre Grundsätze zu nennen pflegte. Dieses Mahl war der Caschemir Schawl, dem ihre tändelnde Einbildung, nach Adlerklau's Beschreibung, eine magisch-anziehende Eigenschaft beymaß, ihr Hauptgedanke geworden, und zwar mitunter auch, weil ihr sonst so willfähriger Gemahl ihren Gelust darnach nicht einmahl zu billigen schien, geschweige denn Anstalt treffen wollte, ihn zu befriedigen.

Ihr Anbether, denn das war der Hauptmann von Adlerklau, hatte bald errathen, was in dem Gemüthe der jungen, schönen Frau vorging. Er kaufte den Schawl auf der Versteigerung, und übersandte ihr denselben, begleitet mit einem, auf Gold gerändertem, schneeweißen Belinpapier zierlich geschriebenen Sonnet, in welchem Liebe und Triebe weben und schweben, klingen und dringen sich, nach bekannter Weise, auf einander reimten.

Louise erschrock über die kostbare Gabe. Sie betastete das weiche Tuch, ließ es vor dem Spiegel über ihren blendenden Nacken wallen, probirte verschiedene Balkenwürfe in abwechselnden Stellungen, riß es dann plötzlich, über das warnende Geboth der innern Stimme, welche ihr zurief, sie dürfe es nicht behalten, bittere Thränen vergießend, wieder herab, und schickte es, nur das Sonnett im Busen verbergend, dem Weber zurück.

Aber dieser ließ sich durch den erwarteten ersten Abschlag nicht irre machen. Der Erfahrene, welcher gern den Alcibiades spielte, und seine Rolle meisterlich durchzuführen verstand, hatte schon zu tief in Louises

Herz geblickt, um auf halbem Wege stehen zu bleiben. Er benutzte die zufällige Abwesenheit des in Geschäften verreisten Liliensfelds, steckte den Schawl zu sich, eilte zu der Leichtsinrigen, noch von keinem guten Genius in Kindesgestalt bewachten Frau, warf sich zu ihren Füßen, schalt auf die Knäuserery ihres Mannes, der einem solchen Engel einen unschuldigen Wunsch versagen könne, trockenete die heißen Thränen, welche der neue Kampf aus den Augen der von tausend widersprechenden Gefühlen durchstürmten Strohwitwe preste, mit dem verführerischen Tuche ab; er drang es ihr auf, sie stieß es von sich, nahm es endlich jagend wieder an, und ward Besitzerinn des unseligen Prunkstücks, aber . . . ach, um welchen Preis!

(Die Fortsetzung folgt.)

Denkwürdigkeiten aus der Christenwelt.

III.

Als die Stadt Ammoriane durch Sturm in Feindes Hände fiel, wurden die Einwohner nebst der Besatzung niedergesäßelt. Nur die Stadtverordneten und höhern Officiere blieben verschont, mußten aber in einen finstern Kerker wandern, wo sie sich nur an der Stimme erkennen konnten. Wasser und Brot war ihre Nahrung, und Lumpen dienten zur Bedeckung ihrer Blöße. Als man die Leidenden tief erschüttert, und ihres Elends müde glaubte, sandte man ihnen die geschicktesten muhamedanischen Schriftgelehrten, welche sich alle Mühe gaben, um dieselben von ihrem christlichen Glauben abtrünnig zu machen, und ihnen im Nahmen des Sultans die lockendsten Versprechungen machten. Und als alles Zureden vergeblich war, sagten sie zuletzt: „Seyd klug, nehmt den Glauben vor den Augen der Welt an, und dient Christus im Herzen.“ — „Würdet ihr,“ versetzten fragend die Gefangenen, „im umgekehrten Falle einen ähnlichen Rath befolgen?“ — „Aberdings, die Freyheit ist das höchste Gut auf Erden.“ — „Schweigt,“ riefen nun die Christen, „wir nehmen keinen Rath von Leuten an, die so wenig auf ihre eigene Religion halten.“ — Beschämt mußten sich die Muselmänner entfernen. — Wer Christum öffentlich verläugnet, war nie ein Christ; denn, wer den wahren Glauben hat, den erschüttern selbst die Pforten der Hölle nicht.

IV.

Auf Erden hat Jedermann seine Pflichten. Kaiser Heinrich, ein sehr frommer Fürst, besuchte einst ein Kloster, und sagte bey dem Eintritte in dasselbe die Worte des Psalms: „Hier ist mein Ruheort, hier die Wohnung, die ich mir erwählet.“ Er fuhr dann fort, sich näher zu äußern, und sprach endlich seinen Willen, Mönch zu werden, auf das Deutlichste aus.

Der Abt des Klosters überzeugt, daß der Kaiser auf der ihm von Gott anvertrauten Stelle Größeres und Herrlicheres leisten könne, als in einer Klosterzelle, hieß ihn seinen Entschluß vor allen Mönchen wiederholen; dann fragte er ihn, ob er nach Jesu Christi Vorschrift Gehorsam der Religion und ihren Dienern leisten wolle. Der Kaiser bejahete die Frage. — „Nun denn im Nahmen Jesu Christi, alles das zu befolgen, was ich euch befehlen werde, zu thun.“

Als nun der Kaiser dieses Versprechen geleistet, sagte der Abt: „So befehle ich euch denn im Nahmen Jesu Christi, das Reich, welches euch durch die Gnade Gottes anvertraut ist, ferner rühmlich zu verwalten, und durch eure Obhut das Heil eurer Unterthanen so viel in euren Kräften steht, zu gründen oder zu befördern, und Recht handzubaben und handhaben zu lassen.“

Und der Kaiser gehorchte dem Befehle des geistlichen Oberen, und regierte ferner glorreich in der Demuth gegen Gott.

Heilkraft des menschlichen Speichels.

(Aus dem Wandz. er.)

Jemand macht Folgendes bekannt. „Ich hörte, daß ein berühmter Halle'scher Arzt die Benetzung mit Speichel als ein Mittel gegen Augenschwäche empfohlen habe, sobald man diese Benetzung mit solchem Speichel vornehme, der sich in der Nacht erzeugt, oder des Morgens, noch ehe man etwas genossen, sich im Munde befinde. Von Stunde an benetzte ich mit die Augen, wenn ich entweder des Nachts erwachte, oder des Morgens früh wach ward, mit Speichel, und nachdem dieses etwa ein halbes Jahr hindurch geschehen

ist, fühle ich meine Augenschwäche, woran ich schon lange litt, nicht bloß merklich vermindert, sondern kann auch die Augen länger und anhaltender gebrauchen, als zu der Zeit, wo ich zwanzig Jahre jünger war. Solchen also, welche ebenfalls an Ermattung und Erschlaffung der Sehkraft bey anhaltendem Gebrauch der Augen leiden, sey dieses Mittel bestens empfohlen.“ (Die Sache ist, auch ohne den Halle'schen Arzt, längst und allbekannt, besonders denen, welche Armuth, Niedrigkeit zc. zwingt, oder Vorliebe für angeerbte Hausmittel einladet, ihr eigener Arzt zu seyn. Auch bewährt ist jenes Mittel, und selbst leicht erklärbar ist diese stärkende Kraft des Speichels, der zur Verdauung so wesentlich mitwirkt. Nur versteht es sich wohl von selbst, daß er einem gesunden Menschen, und der eine ordentliche Lebensart führt, angehören müsse. Daß Thiere, welche eine Verletzung an sich haben, diese lecken, und dadurch die Heilung befördern, ist eine bekannte Erfahrung. Eben so bekannt ist es, daß einem verwundeten Thiere andere Thiere seiner Gattung zu Hülfe kommen, dadurch, daß sie die Wunde lecken. Vielleicht ist es auch nicht Zärtlichkeit, sondern Naturtrieb, was die Alten unter den Thieren anregt, ihre Zungen über den ganzen Körper zu lecken, weil dieses für die zarten Zungen ein kräftiges Reinigungsmittel ist.)

Die neue Mode.

Als jüngst verstarb der wackere Sertyl
Da folgt sein Weib ihm nach zum Tode;
Dieß ist die erste neue Mode,
Die endlich doch den Frauen nicht gefiel.

Rully.

Charade.

Daß nach der Bibel in der Ehe
Das Zweyte soll das Erste seyn,
Dieß leuchtet, wie ich leider sehe
Oft vielen Frauen gar nicht ein,
Und dennoch läßt, wer sollte es wohl glauben,
Vom Ganzen manche sich die Herrschaft rauben.

Auflösung des Anagramms im vorigen Stück.

E h e.